

Irakisierung

Wenn Präsident Bush verspricht, die USA würden nicht "Jahre und Jahre" im Irak bleiben, während Donald Rumsfeld versichert, Amerika werde "auf Jahre hinaus" Truppen im Irak unterhalten, steht es jedem frei, einen Dissens zu erkennen. Abgesehen davon, dass Rumsfeld keine Stunde im Amt bliebe, sollte er sich gegen Bush stellen: Hier werden einmütig die tauglichsten Wahlkampfformeln für den Rückzug aus dem Irak getestet, der nicht wie ein Rückzug wirken darf. Die politische "Irakisierung" bleibt ja ein bloßer Marionettentanz, wenn sie nicht auch militärisch von den Irakern getragen wird. Doch das wird eben noch Jahre dauern. Vom 1. Juli 2004 an soll ein provisorisches Parlament die amerikanische Besatzung beenden. Gut so. Das Parlament wird freilich keine Befehlsgewalt über die alliierten Truppen haben. Es würde keine Sitzung überstehen ohne den Schutz der Amerikaner.

Was ist, jenseits der Sprachverpackung, neu an dem Strategiewechsel? Nichts außer dem impliziten Eingeständnis, dass mit 400 toten GIs die Schmerzgrenze des Wahlkämpfers Bushs erreicht wurde. Es wäre töricht, wollten die Kriegsgegner in Paris und Berlin sich bestätigt sehen. Denn die UNO hat weder den Willen noch die Macht, in ein Vakuum im Irak zu stoßen, und die Alteuropäer haben weder Geld noch Rückhalt in der Bevölkerung, um einem zur Multilateralität bekehrten Amerika beizustehen. Ergo: Die Amerikaner haben den Krieg ohne große Koalition begonnen und werden ihn so beenden müssen. Aber sie können nicht gehen, bevor der Irak demokratisch verfasst und der Frieden gesichert ist. Daran ändern die rhetorischen Versuchsballons nichts, die über dem Weißen Haus aufsteigen werden. In Wahrheit hängt Bushs Politik nicht von Truppenstärken und nicht einmal von ihm selbst ab. Sondern von dem Willen der Iraker, den Terror, der kein Aufstand ist, zu ersticken. Ohne sie hat Amerika keine Chance.

Artikel erschienen am 17. Nov 2003

[Artikel drucken](#)